№ 37. Jüdisches- 1885.

Familien-Blatt.

Herausgegeben von **Dr. Rahmer** in Magdeburg.

Zur Unterhaltung u. Belehrung für die israelitische Jugend.

Sieg.

Zu Rosch haschono.

„Der Herr, mein Licht und mein Heil!"
יי אורי וישעי! (Ps. 27,1.)

Zahllos sind die wilden Heere,
Die mir unbarmherzig droh'n,
Von der Erd', aus jeder Sphäre
Tönet mir der Feinde Hohn.
Nachtdurchschauert sind die Gründe,
Und die Höhe ist so steil . . . .
Nur in Dir den Sieg ich finde,
„Herr, mein Licht Du und mein Heil!"

Wenn im Strome meines Lebens
Stürmisch hin die Wellen flieh'n,
Und den fliehenden vergebens
Tiefer Wehmuth Zähren glüh'n;
Wenn ich welke, wenn ich schwinde
In der Jahre flüchtger Eil' —
Nur in Dir den Sieg ich finde
„Herr, mein Licht Du und mein Heil!"

Wenn der Schmerz mich niederdrücket,
Wenn das Leben Wunden schlägt;
Wenn das arme Herz zerpflücket
Stöhnend seine Lasten trägt;
Wenn ich mich verzweifelnd winde,
In der Brust den giftgen Pfeil . . .
Nur in Dir den Sieg ich finde,
„Herr, mein Licht Du und mein Heil!"

Wenn ich irre, wenn ich fehle,
Schweifend von der Tugend Pfad;
Wenn der gottentstammten Seele
Irdisch sich das Laster naht;
Wenn im düstern Schacht der Sünde
Schamdurchwühlt, zermalmt ich weil' —
Nur in Dir den Sieg ich finde,
„Herr, mein Licht Du und mein Heil!"

Und so flieht ihr flücht'gen Jahre,
Gott lebt über Raum und Zeit!
Wie auch Leid an Leid sich schaare,
Herr, in Dir ist Seligkeit!
Und dem irren Erdenkinde,
Wird die Wahrheit einst zu Theil:
Stets in Dir den Sieg ich finde,
„Herr, mein Licht Du und mein Heil!"

Dr. J. Goldschmidt-Weilburg.

11)

Eine dunkle Erinnerung.

Von Nathan Samuely.

(Schluß)

Der Rüsttag des heiligen Versöhnungsfestes zog in's Städtchen düster und feierlich ein, wie ein Vorbote, der ernste Mahnungen zu verkünden hat. Wie zum Gegensatze jedoch zu den ernsten Stimmungen, die jedes jüdische Herz hier bewegen, erschienen heute auf den Häusern, nicht blos der neuen, sondern auch der alten Welt, große Theater-affichen, die das Auftreten der großen Künstlerin Anna Donati anzeigten.

In beiden Welttheilen dieses Städtchens herrschte heute rühriges und regsames Leben.

Doch wie verschieden.

In der alten Welt sieht man die Frauen geschäftig aus den Häusern kommen, jede weiß gekleidet, mit flitterndem Brustlatz und schneeigem Linnenschleier, die Augen mit Thränen gefüllt und in den Händen große, gelbe Wachslichter tragend, die man die „Seelenlichter" nennt. Zu Hunderten und Tausenden flackern heute Nachts und morgen den ganzen Tag solche Lichter in den jüdischen Bethäusern. Keine Jüdin, noch so arm, versäumt es, sich mit eigenen Händen für den Versöhnungstag ihr „Seelenlicht" zu bereiten. Gar viele, viele Thränen tropfen in das gelbe Wachs hinein. — Wer mag sie zählen, die schweren, blutigen Thränentropfen?

Auch die Männer sieht man heute sich geschäftig aus den Häusern drängen. Fast dünken sie Einem wandelnde Leichen, wenn man sie so in dem Todtenhemd angethan sieht, in dem weißen Linnenkäppchen und darüber den weißen, mit schwarzen Streifen durchwirkten Bettalar — in jenen Schlafgewändern, in welchen sich der Jude zur letzten Ruhe begiebt.

Der ganze riesengroße, tausendjährige Jammer dieses Volkes tritt Einem lebendig vor Augen, wenn man so an diesem Tage die Männer und die Frauen betrachtet mit den thränengefüllten Augen, den gesenkten Häuptern und mit den Todesgewändern am Leibe. —

In der neuen Welt geht es ebenfalls heute höchst rege und lebhaft zu, doch ganz anders, als in der alten Welt.

In ihrem schönsten Staate erscheinen heute die Männer und Frauen, die sich schaarenweise zum Casino dahindrängen, um bei der Casse Karten für die heutige Vorstellung zu lösen. Bereits seit frühem Morgen hockt Herr Piawski in der Schenke vor einem großmächtigen Glase voll Spiritus, aus dem er eifrig trinkt, wahrscheinlich, weil ihm die Zeit bis zum Abend zu lange dünkt und er sich den geistigen Genuß schon früher verschaffen will. Es gelang ihm auch, was seine lallende, schwerfällige Zunge zur Genüge beweist. Keine sprachähnlichen Laute sind es, die ihm heute aus dem Munde kommen, sondern mehr ein wüstes, unheimliches Krächzen, wie das eines alten Raben.

Der Abend dämmert inzwischen immer mehr heran. Schon sind die Fenster des großen Saales hell erleuchtet und aus den innern Räumen lassen sich die Streich- und Blasinstrumente der Musikanten vernehmen. Von Zeit zu Zeit nur zeigen sich auf der Straße einzelne Verspätete, die hastigen Schrittes dem Theater zueilen; alsbald jedoch verlieren sich auch diese und ganz stille wird's rings in dem Gäßchen.

Schwere Wolkenmassen ballen sich am dunkeln Horizonte zusammen, welche die einzelnen Sterne, die sich anfangs am Himmel gezeigt hatten, vollends verfinstern.

Es ist eine tiefe, schwarze Nacht.

Dort auf der Steintreppe vor dem St. Anna-Kloster taucht eine Gestalt auf, die sich duckt und zusammenkauert. Die Wittwe Sara ist es. Die Beine hinter sich gekreuzt, das Gesicht auf beide Arme gestützt und mit den Augen unheimlich glotzend, so lagert sie wie das lauernde Verhängniß vor dem Eingange der Kirche..... Was weiß sie vom Versöhnungstage? Ihr versteinertes Herz hat nichts mit Versöhnung zu thun. Was soll ihr heute Gebet? In ihrem Herzen sitzt der schwarze Dämon des Fluches. Was kann ihr ein „Seelenlicht“ frommen? Ihr Seelenlicht ist ausgeblasen, in ihr ist Nacht. Sie hat übrigens kaum eine dunkle Ahnung davon, daß heute der Versöhnungstag ist. Kaum wie ein Traum scheint es ihr, huschende Gestalten mit Wachslichtern in den Händen gesehen zu haben, Männer in Todtenkleidern. Alles nur im Traum!

Von Zeit zu Zeit fährt sie empor, convulsivisch zuckt es in ihrem Gesichte und etwas wie brennende Erwartung leuchtet aus ihren wilden Blicken.

Aus dem großen Saale ließ sich in diesem Augenblicke ein langanhaltender, brausender Beifallssturm vernehmen. Drinnen sank und hob der Vorhang sich zu wiederholten Malen, um jedesmal die Künstlerin vor dem Publikum erscheinen zu lassen, das stürmisch nach ihr verlangte.

Endlich wird es stille.

Der Vorhang fällt, das Stück ist aus. —

Die weitgeöffneten Thore entließen das Publikum, das stromweise sich über die Gasse ergoß und nach verschiedenen Richtungen einmündend, sich bald in Dunkeln verloren hatte.

Auch die Acteure verließen den Theatersaal und waren bald dem Auge verschwunden.

Endlich, endlich trat auch Esterka langsamen Schrittes und den Kopf sinnend auf die Brust gesenkt, aus der Garderobe.

Da geschah etwas Entsetzliches.

Wie ein Raubthier sprang sie plötzlich eine dunkle Masse an und schwang sich rasch wie der Blitz zu ihr hinauf. Die kurzen Beine um ihre schlanken Hüften geklammert, schlägt sie die benägelten Finger wie zerfleischende Krallen ihr in den Hals, so daß es unter denselben roth hervorquoll. Einen Augenblick lang hängt die dunkle Masse auf ihrem Opfer, wie eine Tigerkatze auf einer Gazelle. Ein kurzes Ringen, und das Opfer stürzt unter der würgenden Last jählings zu Boden.

Ein jäher Blutstrahl schießt empor, der die dunkle, auf ihrem Opfer knieende Gestalt roth anspritzt.

Das arme Opfer stieß im Sturze auf einen zackigen Stein und zerschmetterte sich die Hirnschale.

Als kurze Zeit darauf mehrere Leute auf den blutigen Schauplatz zusammenliefen, sahen sie eine verröchelnde, in Blut getauchte Mädchengestalt, zu deren Füßen ein altes Weib kauerte, das mit wilder Leidenschaft sein in Todeskämpfen zuckendes Opfer küßte und jedesmal ein wüstes, wahnsinniges Gelächter ausstieß....

Eine Stunde später war Esterka eine Leiche.

— — — — — — —

Mit schwerer Mühe gelang es, die Wittwe Sara von der Leiche ihrer Tochter, die sie mit beiden Händen umklammert hielt und sich mit ihrem Munde an ihre blassen, todten Lippen festgesaugt, loszulösen und in's Strafhaus fortzubringen. Bevor jedoch noch ein Monat vorüber war, wurde sie auf ärztliches Gutachten als Wahnsinnige entlassen.

Seit jener Zeit sah man sie immer am Ende der Brücke. Die Augen geisterhaft glotzend, das entblößte Haupt mit den grauen Haaren tief auf die Brust herabgesenkt und die Beine hinter ihrem Leibe gekreuzt, so konnte sie stundenlang auf einem Orte hocken, ohne sich zu regen.

Lange, lange Jahre später sah ich sie noch immer am Ende der Brücke, zusammengeschrumpft, grau und fast bemoost vor Alter. Es schien fast, als ob der Tod sie vergessen hätte, oder als hätte er sich, wie es mir einst geschah, von ihr täuschen lassen, indem er sie für eine todte Fleischmasse hielt, in welcher kein Lebensfunken mehr auszublasen sei.

So lag sie wie ein versteinerter Fluch auf der Brücke zwischen der alten und neuen Welt.

Versöhnt! 18

Original-Roman von Ida Barber.

XIV. Graf Zandos.

Indem Braun noch so nachdachte, brachte ein Diener auf einem silbernen Tablette eine Anzahl Briefe, die soeben angelangt waren.

Brauns Züge erhellten sich. „Vom Grafen Zandos“, sagte er erfreut. „Das ist schön“ rief er, nachdem er gelesen. „Graf Zandos wird morgen mit Mutter und Schwester auf 14 Tage hier eintreffen und bittet mich, ihm im Hotel Elisabeth 2 Zimmer zu bestellen!“

„Das heißt so gut, als Sie für ihn zahlen“ sagte spöttisch der Sohn. —

„Und wenn selbst“ entgegnete Alois Braun. „Die Paar hundert Gulden machen mich nicht arm. Der Graf ist ein Cavalier vom Scheitel bis zur Sohle! Durch ihn werden wir in aristokratische Kreise eingeführt werden, er wird vorarbeiten, daß die Adelsverleihung —

„Daß seine Schulden bezahlt werden“, verbesserte Norbert Braun. „Glaubst Du denn wirklich, Papa“ setzte er spöttisch lächelnd hinzu, „daß dieser Graf Deinetwegen Deine Freundschaft suchte?

„Ich bin kein Idealist, Norbert“ entgegnete Braun unwillig, „gebe mich nicht gern Täuschungen hin. Hier liegt die Sache so: Er braucht mich — und ich bewillige ihm gern einen gemessenen Credit — ich brauche ihn. — Wir nützen einander wie gescheidte Leute, ohne unsere Position zu verkennen. Ich glaube übrigens, Du wirst es Deinem Vater dereinst danken, wenn er Dich der bürgerlichen Sphäre entzogen und Du von den Leuten, mit denen Du verkehrst, als Gleichgestellter angesehen wirst!“

„Soll ich Dir aufrichtig sagen, Papa“, entgegnete Norbert, seinen wohlgepflegten Schnurrbart drehend, „man hält nicht viel von dem neugebackenen Adel, zumal wenn man weiß, wie derselbe erworben worden. Wenn Du mir etliche Hunderttausender zur Verfügung stellst, gelte ich auch ohne das Wörtchen „von“ und kann —

„Das verstehst Du einfach nicht“, unterbrach der Vater. „Du bist eben ein Mensch ohne Streben und Ehrgeiz; — eine üppige Maitresse ist Dir lieber als eine glänzende Carrière!“ —

„Wer weiß, ob ich nicht Recht habe“, entgegnete Norbert den blauen Dampf seiner Cigarre betrachtend.

„Ich werde mich mit Dir in keine derartige Discussion einlassen“ entgegnete Alois Braun. „Deine Grundsätze sind glücklicherweise nicht die Meinen.“

Er läutete dem Diener und trug ihm auf, nach Hotel Elisabeth zu gehen und anzufragen, ob noch 2 Zimmer im ersten Stock Vorderfront frei wären.

„Und wenn der Herr Graf von Habenichts den hinteren Tract bewohnt“, sagte höhnisch Norbert Braun, „oder den zweiten Stock —

„Ich verbiete Dir ein für alle Mal und allen Ernstes“ unterbrach ihn erzürnt der Vater, „Deine Glossen über Graf Zandos zu machen! Verkehrt er mit uns, so hast Du ihm mit aller erdenklichen Achtung und Ehrerbietung zu begegnen, widrigenfalls“ —

„Aber Papa, mache Dich doch nicht lächerlich“ unterbrach der respectvolle Sohn. „Du willst mir drohen wie einem Kinde und vergissest, daß ich bereits großjährig bin und meine eigenen Lebensanschauungen habe.

„Lebensanschauungen ohne was zum Leben“ höhnte Alois Braun. „Hast Du mal versucht, ob es Dir möglich ist, Dir 10 Gld. zu verdienen?“

„Das habe ich Gott sei Dank nicht nöthig“, entgegnete hochmüthig Norbert, „dafür hat mein Herr Papa in seinen jungen Jahren genug zusammengeschachert, daß ich als Cavalier leben kann!“

„Geschachert?“ rief Alois Braun voller Entrüstung. „Mensch Du wirst frech! Du hast kein Gefühl, keine Pietät für die Eltern, keine Religion, keine —

„Bin ich Schuld daran?“ unterbrach Norbert, „daß ich keine Religion habe? Das Bischen Taufwasser hat mir den alten Gott, den ich abgeschworen, nicht ersetzt; — in den Tempel darf ich, in die Kirche mag ich nicht gehen; Feiertage werden bei uns nicht gehalten; Du selbst weiß nicht, ob —

„Ich weiß, was ich weiß“ rief ganz seine Fassung verlierend Alois Braun. „Habe ich nöthig meinem vorwitzigen Herrn Sohn Rechenschaft über mein Thun zu geben? Nein! Mich von ihm hofmeistern zu lassen? Nein! Seine höhnischen Worte mit anzuhören? Nein!

„Wahrlich“ fuhr er heftig im Zimmer auf- und abgehend fort, „es ist schön, sehr schön um unser Familienleben bestellt! Meine eigenen Kinder machen mir Vorwürfe, machen mich lächerlich! Für wen mühte und plagte ich mich mein Lebtag, wenn nicht für sie? Und dies der Dank! Da beneide ich ja jeden Tagelöhner, der abends, wenn er schweißtriefend und todtmüde heim kommt, im Kreise der Seinigen Liebe und Erholung findet! —

„Papa, Du wirst sentimental wie ein sechzehnjähriges Mädchen“, sagte lachend Norbert Braun.

„Ich könnte Dir sagen, „tu l'as voulu, George Daudin“ indeß das wäre wenig respectvoll; so viel steht fest, das sehe ich trotz meiner Jugend, Du verrechnest Dich, Papa! Da Du zu hoch hinaus willst“ —

„Schweig, Dummkopf“ unterbrach zornfunkelnd der Vater.

„Hoho! Dummkopf?“ rief Norbert „und das Deinem Sohn, den Du zum Ritter machen willst? Glaubst Du wirklich, ich wäre hierher gekommen, um mir von Dir solche Schmeichelnamen geben zu lassen? Ich empfehle mich Dir, Papa!“ und spornklirrend verließ der junge Mann das Zimmer, dem Diener den Befehl gebend, seine Effecten nach Hotel Bauer zu schaffen, da er dort wohnen werde. —

Alois Braun schäumte vor Wuth, „ist er nicht werth“ sagte er sich, „daß ich ihn mit der Reitpeitsche züchtige?“ Das hat man davon, wenn man zu nachsichtig ist! Hätte ich den Burschen, als er sich das erste Mal unehrerbietig benahm, einen Denkzettel gegeben, ich —

„Aber um's Himmels Willen, Alois“ rief jetzt Madame Rachelle in voller Erregung hereinstürzend, „was hattest Du mit unserem Sohn vor? Er läßt seine Sachen fortschaffen, sieht furchtbar verstört aus —

„Es ist ein elender Bub!“ unterbrach sie der Gatte. „Mag er gehen, wohin er will!“

„Aber bester Alois“ entgegnete erregt die Frau, wir dürfen ja hier, wo uns jeder kennt, keine Scene aufführen! Du mußt doch auch wissen, wie Norbert zu nehmen ist! Er ist kein Kind mehr, ist Dein ältester Sohn, muß standesgemäß auftreten, Du thust vielleicht Unrecht, ihn gar zu knapp zu halten“. —

„Davon ist keine Rede,“ unterbrach Braun; „habe diesem Lumpen eben erst meine Tausende geopfert und nachdem er sie hatte, nahm er sich heraus, mich zu hofmeistern, mir meine Freunde lächerlich zu machen!“

„Du bist empfindlich, Alois,“ begütigte die Gattin; „gewiß wollte er Dich nicht beleidigen; er hat ein weiches, gutes Herz, ist wie ein Kind zu behandeln; wenn Du ihm ein paar Zeilen schriebest —“

„Nimmermehr,“ unterbrach der gekränkte Vater. „Glaubst Du, ich sei mir meiner Würde nicht bewußt, ich ließe mich fortgesetzt von solch einem Laffen hänseln und necken? — Die ersten Männer des Staates beehren mich mit Auszeichnungen und Freundschaft und mein eigener Sohn wagt es, mir den Respect zu versagen?“

„Ich werde ihn mir rufen lassen,“ erwiderte die Gattin, „ihm in's Gewissen reden; sei auch Du, wenn er zur Rückkehr geneigt, nicht unnachgiebig.“

„Ich habe jetzt gar keine Zeit für ihn,“ unterbrach unwillig der Gatte; „muß für Graf Zandos, der morgen mit der Gräfin und der Comtesse eintrifft, Quartier besorgen, Anordnungen treffen 2c.“

Frau Rachelle's Gesicht war, als sie die Nachricht erhielt, wie von goldigem Schein verklärt.

„Mit seinen Damen kommt er,“ rief sie hocherfreut,“ und im Geiste sah sie sich schon zwischen der Gräfin und der Comtesse auf der Esplanade dahin wandeln, all ihren Bekannten die beiden Damen vorstellend, deren neunzackige Krone sicher auch ihr Haupt mit einer Art gräflichen Nimbus umstrahlen mußte.

Die eitle Frau konnte vor Aufregung die ganze Nacht nicht schlafen. Sie vergaß, indem sie sich die kommenden schönen Tage, die sie im Verein mit der Gräfin verleben wollte, ausmalte, der Scene mit dem Sohne, des Widerstandes, den die Tochter vermuthlich einer intimeren Beziehung zum Grafen entgegensetzen würde, — Alles schien ihr in Gold gedacht, Alles von poetischem Zauber verklärt.

(Fortsetzung folgt).

Allerlei für den Familientisch.

Eine confessionelle Farbe.

In Nr. 33 der „Gegenwart“ beschäftigt sich Rudolf Kleinpaul mit der Symbolik der Farben. Weiß gilt für die Farbe der Unschuld, Roth für die der Liebe, Grün für die der Hoffnung, Gelb für die des Neides. Er sucht die Entstehung dieser Bezeichnungen nachzuweisen und kommt bei „Gelb“ zu folgendem Resultat: Die Abneigung gegen diese Farbe sei physikalisch zurückzuführen auf die des Feuers und des Schwefels, Begriffe, die mit vulkanischen Gegenden und danach mit der Hölle unzertrennlich verbunden seien; physiologisch auf die des Eiters und der Galle, welche letztere den Neid charakterisire. Diese Auseinandersetzung hätte vollständig genügt, denn eine breitere Erklärung widmet er den übrigen Farben auch nicht. „Aber ich denke mir, sagt der Verf. des Artikels, man mag Gelb in der Toilette noch aus einem andern Grunde nicht, es knüpft sich daran eine Reminiscenz aus der Zeit der Judenverfolgungen. Gelb ist eine jüdische (!!) Farbe, das ganze Mittelalter hindurch mußte der Jude im deutschen Reiche an seinem Rocke einen gelben Tuchring und einen hohen gelben Hut auf seinem Kopfe tragen. Es fragt sich allerdings, wie man dazu kam, gerade diese Farbe den Juden zu octroyiren“. — Nun sollen gar Farben confessionell geschieden werden; weil also christliche Behörden bei Juden die gelbe Farbe als Unterscheidungszeichen vorschrieben, darum muß die Farbe jüdisch sein, ebenso logisch oder unlogisch wäre es, die Farbe eine christliche zu nennen. Der Verf. müßte dann noch beweisen, daß die Antipathie gegen die gelbe Farbe sich mit dem Augenblicke entwickelt habe, als die Juden par ordre de Mufti die gelben Abzeichen zu tragen anfingen. Religiöse Vorurtheile machen blind — farbenblind. M. Sp.

Crémieux-Halévy. „Revue politique et littéraire“ veröffentlicht eine Anzahl von Autographen aus der Sammlung des verewigten Herrn Adolf Crémieux, darunter ist auch ein Brief des berühmten Componisten der „Jüdin“, Fromenthal Halévy. Crémieux hatte die Vertheidigung der Leierkastenmänner und ähnlicher Straßenmusikanten übernommen, welche des Plagiats angeklagt waren, weil sie Melodien ohne Erlaubniß des Componisten spielten.

Halévy sieht darin einen Nutzen für den Componisten, da er dadurch populärer gemacht wird. Der Musiker schließt das Schreiben mit den Worten: „Retten Sie also von der Verfolgung die unschuldigen Instrumente, Sie, der Sie so viele Male schon den Triumph der Unschuld herbeigeführt haben“.

Jüdisch-deutsche Redensarten,

erläutert und zum Theil auf ihren Ursprung zurückgeführt
von Lehrer J. Herzberg.

19. „Er schächtet ohne Kabboloh.“

Jeder Schächter hat, bevor er in Function tritt, von dem Rabbiner seines Bezirkes die Erlaubniß zum Schächten zu erlangen, die ihm nach bestandener Prüfung ertheilt wird. Eine solche Erlaubniß wird „Kabboloh“ genannt.

Im gewöhnlichen Leben kennt man aber noch ein anderes Schächten, als das von Thieren, nämlich das „Schächten von Menschen“, oder das sogenannte „Halsabschneiden“, eine Handlungsweise, die von jedem rechtlich denkenden Menschen mit Verachtung bestraft wird, und die darin besteht, daß der in Geldnoth befindliche Nebenmensch durch übermäßiges Zinsnehmen seitens des darleihenden Wucherers nach und nach an den Ruin gebracht und so auch moralisch getödtet wird. Zu solch einem „Schächten“ bedarf es allerdings keiner „Kabboloh“.

Kleine jüdische Characterzüge.

Als man dem Dubnoer Maggid einst den Vorwurf machte, daß seine Reden sehr dadurch an Werth verlören, daß er sie sich bezahlen lasse, erwiderte er: „Mir geht es darin, wie dem Seiltänzer. Er besteigt das Seil allerdings nur des Geldes wegen, sobald er aber oben ist, denkt er nur an seine Kunst und nicht mehr an den pecuniären Gewinn“.

* * *

„Ich habe immer gehört“ — rief jüngst in einer Gesellschaft bei einem Wortstreite mit einem Juden ein Antisemit diesem zu — „daß Juden und Schweine in den Stall gehören“. — „Dann müssen wir beide freilich abtreten“ gab dieser zurück.

M. W.

Der Sedanstag und der deutsche Jude.

Von F. Mansbacher in Petershagen.

Es klinget wie aus alter Zeit
Ein Siegessang hernieder,
Erweckend bangen Hoffens Leid
Und hohen Jubel wieder.

Wieso, Ihr Brüder, saget an!
Will Sedanstag so ferne
Dem Sinn' erscheinen, da so nah'
Doch leuchten Sedans Sterne? —

Die Sterne hießen Einigkeit
Und Freiheit, Macht und Stärke —
Zu scheuchen finstrer Wolken Nacht,
Der argen Zwietracht Werke.

Das war des Sedantages Ziel
Das blutig ward errungen,
Das war es, darum Christ und Jud,
Mit Gut und Blut gerungen.

Da kämpften deutsche Brüder treu
Vereint mit deutschen Waffen,
Mit deutschem Muth u. deutsch. Blut
Ein deutsches Reich zu schaffen. —

Das Ziel erreicht, wie lagen froh
Die Brüder in den Armen
Wie konnte da am Bruderherz
Das Bruderherz erwarmen! —

Und heute? wie so fern erscheint
Doch jene Zeit zu liegen:
Ein trüber Himmel täuscht den Blick,
Die nächtgen Wolken fliegen.

Ein Nachtgespenst entstieg dem Grab,
Ein modrig kalter Nebel
Der blinde Haß, der blasse Neid
Sie setzen an die Hebel.

Zu reißen aus dem Herzen mir
Die herrlichsten der Triebe,
Zu machen mich zum fremden Gast
Im Lande meiner Liebe.

Ich kann und will ertragen nicht,
Ein Fremder da zu heißen,
Wohin mit heißer Liebesgluth
Mich alle Pulse reißen.

Ich bin ein Deutscher für und für
Aus deutschem Blut entsprossen,
Und habe deutsche Zucht, wie Ihr,
Ihr Lästerer, genossen.

Das Mütterlein, mit deutschem Lied
Hat's an der Wieg gesungen,
Mein erstes Lallen, seine Lust,
War deutschem Laut entsprungen.

Ich hab' gezagt bei deutschem Weh
Gehofft bei deutschem Ringen,
Gejauchzt beim Siegesreigen froh
Gekämpft beim Waffenklingen!

Und soll nun fremd zur Seite stehn
Im lieben Heimatlande?
Das kann und soll und darf nicht sein,
Mich halten seine Bande.

Es muß 'ne Täuschung wohl doch sein,
Die mich will ängstlich necken, —
Der Morgen, er wird kommen bald,
Und jagen all' die Schrecken.

Denn bricht die Sonne froh herein,
Und Jauchzen folgt dem Weinen —
Dann wird ein andres Sedanfest
Uns schöner noch erscheinen.

Dies ist mein Trost in schwerer Zeit.
Will's ruhig jetzt ertragen.
Getrost mein Herz, getrost, getrost
Bald wird Dein Morgen tagen!



Räthsel-Aufgaben.



I. Deutsches Silbenräthsel.

Von A. Speier in Heinebach.

Die erste ist ein großer Fluß
Den man im Süden suchen muß.
Die zweite uns verboten ist,
Daß ihr nur nichts davon genießt.
Das Ganze tönet laut und stark
Und dringet uns durch Bein und Mark.

II. Deutsches Silbenräthsel.

(Zweisilbig).

Von Eckmann in Nienburg.

Das zweite beginnt mit dem Ganzen in einem stetigen Kreislauf,
Und ist bei seinem Beginn, was das erste dir sagt.

III. Hebräisches Logogriph.

Von C. in R.

Wenn du vom Tugendweg gewichen,
Verlassen hast den Pfad der Pflicht:
So thu's, eh noch die Zeit verstrichen,
Eh' Gott dich rufet vor Gericht;
Eh' noch des Wortes letztes Zeichen
Hinrückte vor den Anfang sein,
So daß die Scham dicht macht erbleichen
Zög's rückwärts dann ins Herz dir ein.

Auflösung der Räthsel in Nr. 36.

I.

```
        J
      S E M
    E K R O N
  S E B U L O N
J E R U S A L E M
  H A B A K U K
    E L L U L
      S E T
        M
```

II. **Michal,**
Mal (**M**-ich-**al**)
Micha.

III. בַּעַר (dumm), **baar.**

Auflösung des Preisräthsels in Nr. 35.

1. **Gebot, Gebet.**

II. חֶצְרוֹן war (nach Ruth 4,19) der Vater des רָם (אַב רָם)

Richtige Auflösungen sandten ein: Seminarist Hugo Kahn in Bibra (Meiningen). A. Speier in Heinebach („Auch ich habe am Schowuos gelesen, das Chezron der Aw von Rom ist gewesen). Emanuel Nordmann in Lörrach (Baden). Sylvius Pick in Beuthen O. S. Carl Levison aus Düsseldorf z. Z. in Norderney. Frieda Buchholz in Emden. Lina Eckmann in Nienburg a. d. W. Emma Hirsch in Hattstatt (Elsaß). R. Rahmer in Magdeburg. Elwina Blüh in Troppau. Fritz Tichauer in Chorzow b. Königshütte. F. Koppel in Dresden. Max G . . . e in Posen. Mansbacher in Petershagen. N. Ritter in Polch. Carola Mayer in Verden. L. in M.

I. Bewahre treu dir das Gebot im Herzen:
Gebet veredle dich in Freud' und Schmerzen!

II. Wer dir den Awrom, Vater Rom's, kann nennen?
Das Büchlein „Ruth“ lehrt ihn, den Chezron, kennen.

W. Kr. u. E. Z. vom „Brandenburger Räthselklub.“

Die Preise entschied das Loos für Räthsel Nr. I.
Lina Eckmann, Frieda Buchholz.

Für Räthsel Nr. II.:
A. Speier, Emanuel Nordmann.

Briefkasten der Redaktion.

G. St. in St. Das sonst gute Arithmogriph konnte keine Aufnahme finden, weil die hebräische Orthographie bei Umschreibung mit deutschen Buchstaben nicht ganz correct war. (ו=**au**, nicht ou).

K. B. Ihre „Erinnerungen“ (אלול hat wegen des vorangehenden Sch'wa compositum kein Dagesch im ersten ל cfr. Nehemia 9, 15; „Berg“ heißt im Hebr. ohne Artikel stets הַר nicht הָר) mit Dank angenommen.

Verantwortlicher Redacteur Dr. Rahmer, Magdeburg. Druck von D. L. Wolff, Magdeburg. Verlag von Robert Friese, Leipzig.